

CHRISTOPH  
MATHIEU

DENNIS  
TODOROVIĆ

# LUCKY

TÖDLICHE TRÄUME

be  
THRILLED

»Und warum ich?«, fragte sie.

Ye und Fabian sahen Dryden an, die sich nun endlich setzte, bevor sie Signe ihre Antwort gab. »Unsere Probanden haben fremde Träume bisher passiv miterlebt. Luzide Träumer sollten aber innerhalb eines Traumes Entscheidungen treffen und somit auch die Träume anderer assoziativ ...«, sie suchte nach dem passenden Verb, »... bereisen können. Mit dieser Fähigkeit sollte es möglich sein, gezielt in Träumen nach Assoziationen und vielleicht sogar nach konkreten Erinnerungen zu suchen. So könnten wir mehr Wissen über den Vorgang der Neurogenese und damit über das Gehirn sammeln als je zuvor. Verstehen Sie? Die Hirnforschung könnte von außen nach innen verlagert werden. Unsere Erkenntnisse würden dort gewonnen werden, wo sie auch stattfinden. In den Träumen und Erinnerungen.«

Fabian hing förmlich an Drydens Lippen, jetzt wusste er wieder, warum sie sein Idol war. Ihre Arbeit überstieg bei Weitem alles, was er sich hätte vorstellen können, sie war die Visionärin ihres Fachs, und Fabian beneidete sie.

Signe hingegen machte sie Angst. »Ich soll für Sie in den Träumen anderer Menschen spazieren gehen?«

Dryden nickte. »Bislang sind unsere Versuche mit luziden Träumern leider nicht sehr erfolgreich gewesen. In der Praxis sind sie meist nicht besonders gut in der Lage, sich auf fremde Reize einzulassen. Im Fremdtraum sind sie enttäuschend ›unluzide‹. Aber nach dem, was ich heute von Ihnen gesehen habe, bin ich davon überzeugt, dass Sie sehr viel ...«, Dryden sah Fabian an, »... talentierter sind.«

»Das kann ich nicht tun«, flüsterte Signe.

Die nächtliche Großstadt warf ihr Licht in die Wohnung, die Fabian von seinem Vater geerbt hatte und in der er seit wenigen Wochen mit Signe zusammenwohnte. Die Silhouetten eleganter Designermöbel waren zu erkennen, die Häuser von gegenüber reflektierten in der glatten Fläche des Flachbildfernsehers, der über einer Sitzgruppe hing.

Plötzlich sprang das Licht einer elegant geschwungenen Messinglampe an. Der Raum wurde in warmes Licht getaucht und ließ die Blumen auf den Fensterbänken erstrahlen, die Signe kurz nach ihrem Einzug gekauft hatte. Sie hatte auch ein großes Bild an die kahle weiße Wand gehängt. Es zeigte einen von hellem Sonnenlicht erleuchteten nordischen Tannenwald, über dessen Baumkronen aber dunkle Nacht herrschte. Ein fotorealistisch anmutendes und doch vollkommen surreales Werk, das Signe in Dänemark gemalt hatte, kurz bevor sie nach Deutschland gekommen war. Fabian war ganz begeistert davon gewesen.

An diesem Abend beachtete er es gar nicht, sondern ging schnurstracks in die Küche. Signe folgte ihm. Fabian öffnete den Kühlschrank und suchte nach etwas zu essen, nahm aber nichts.

Signe berührte ihn vorsichtig an der Schulter. »Sei nicht mehr böse.«

Fabian schlug die Kühlschranktür wieder zu, wobei er Signes Hand von seiner Schulter schob, und suchte stattdessen etwas in einem anderen Schrank.

»Sag doch mal was.«

Fabians Gesichtsausdruck konnte nicht verbergen, wie enttäuscht er war. »Würde ich gerne. Aber ich will nichts sagen, was dich verletzen könnte.«

»Hab ich dich verletzt?«

»Du hast Margret Dryden vor den Kopf gestoßen. Das ist eigentlich viel schlimmer.« Er fand eine Weinflasche und nahm den Flaschenöffner aus der Schublade.

»Das wollte ich nicht.«

»Was dann? Warum hast du Nein gesagt?«

»Es ist ...«, setzte Signe an, »... ich hab einfach Angst davor.«

Fabian sah sie lange an, doch seine Enttäuschung war größer als sein Verständnis. Er schüttelte den Kopf und ging an Signe vorbei ins Wohnzimmer.

»Geh ins Bett, Signe. Lass mich mal allein.«

Sie biss sich auf die Lippen. Sie kannte Fabian gut genug, um zu wissen, dass er es ernst meinte und in den nächsten Stunden nicht ansprechbar sein würde. Leise ging sie ins Badezimmer, um sich bettfertig zu machen.

Fabian zog den Korken aus der alten Flasche und fluchte, als er ihm dabei in den Rotwein bröselte. Er schenkte sich ein volles Glas ein, griff nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein, wo irgendwelche Leute über irgendwelche Themen stritten.

Die Diskussionen waren nur das Grundrauschen zu den Gedanken, denen sich Fabian hingab. Nie war er seinen beruflichen Zielen so nah gewesen wie heute. Und ausgerechnet Signe hatte abgelehnt, die doch der Schlüssel zu Margret Dryden sein konnte. Fabians Gesicht wurde zu einer zynischen Grimasse.

»Und? Wie lange braucht es noch bis zum Chefarzt?« Die Worte seines Vaters Leo Hardenberg verfolgten ihn. Fabian hatte ihm immer wieder geduldig erklärt, dass er Wissenschaftler sei und nicht Arzt und dass Grundlagenforschung in der Wissenschaft mehr als nur ein Hobby für Millionärssöhnchen sei. Sein Vater – der große, alte Kaufmann – hatte das nie verstanden, bis zu seinem Tod vor vier Jahren nicht.

Eine große Boulevardzeitung hatte damals ein Foto von Leo Hardenbergs Beerdigung veröffentlicht, auf dem Fabian seine Mutter Clementine stützte, die im Gegensatz zu seinem Vater immer an ihn geglaubt und seine beruflichen Entscheidungen verteidigt hatte. Im Fokus der Aufnahme aber standen nicht Fabian und seine Mutter, sondern seine drei Jahre älteren Zwillingsschwestern. Sie waren von der Redaktion sogar rot eingekreist worden. Britta und Inga trugen das gleiche schwarze Kleid, waren ineinander untergehakt und blickten nicht ins Grab, sondern direkt in die Linse des Fotografen. »Der Vater lebt in ihnen weiter«, stand in großen Lettern über der Aufnahme. »Die schönen Hardenberg-Zwillinge übernehmen die Konzernleitung.«

Die beiden Karrierefrauen wussten sich zu inszenieren. Kaum waren sie in ihre Chefbüros gezogen, schafften sie es auf die Titel internationaler Wirtschaftszeitungen. Fabian erinnerte sich besonders an das Cover eines Business-Magazins, auf dem sich seine Schwestern in Bleistiftröcken und mit aufgeknöpften Blusen einen aufblasbaren Erdball zuwarfen. »Spielend leicht die Welt erobern«, hieß die Schlagzeile. »Wie die Hardenberg-Zwillinge mit Charme und Sex-Appeal HADI noch größer machen wollen.«

HADI stand für Hardenberg Discount. 5000 Filialen in Deutschland erinnerten Fabian immer wieder daran, wie viel größer sein Name war als er selbst.



Schon als Kind hatte Fabian seine dominanten Schwestern stets als eine untrennbare Einheit wahrgenommen. Sie schienen immer einer Meinung zu sein. Erst recht, wenn es darum ging, den kleinen Bruder mit perfekt untereinander abgestimmten Lügengeschichten zu ärgern oder ihm Streiche zu spielen. Ihretwegen hatte er bis zu seinem zehnten Lebensjahr geglaubt, Erdbeermarmelade bestehe in Wirklichkeit aus pürierten Mäusen.

Als er neun war, hatten die Zwillinge Fabian mitten im Winter in den leeren Swimmingpool im Garten gelockt. Sie hatten so lange behauptet, dass unter einer losen Fliese Geld versteckt sei, bis Fabian an einer Strickleiter hinuntergeklettert war, um nachzusehen. Fabian träumte noch heute davon, wie Inga und Britta hämisch lachend die Leiter wegzogen. Stundenlang hatte er im leeren Pool festgesessen und sich eine grausige Erkältung geholt.

Als nach dem Tod des Vaters alle Aufmerksamkeit auf den Zwillingen lag, hatte Fabian das Gefühl, in der Familie kaum noch wahrgenommen zu werden. Wie sehr wünschte er sich, irgendwann auf einer Familienfeier aufzutreten und auf eine Publikation verweisen zu können, die sein Konterfei zeigte – und nicht das seiner Schwestern.

Fabian trank das Glas Rotwein aus und schenkte nach.

*Leise bewegt sich der weiße Berg unter mir auf und ab. Wie ein riesiges Faultier liege ich darauf, meine Arme und Beine baumeln an den Hängen in die Tiefe, ich presse mein Ohr in die weiße Wiese aus Baumwolle, und mit jedem Auf atme ich ein, mit jedem Ab atme ich aus.*

*Papa atmet heute zu langsam.*

*Wenn sie schlafen, atmen Erwachsene immer langsamer, man muss ganz lange ausatmen und dann die Luft anhalten, bevor man mit einem schlafenden Papa wieder zusammen einatmen kann. Aber jetzt atmet er eindeutig viel zu langsam, ich komme kaum hinterher, immer wieder muss ich zwischendurch Luft schnappen. Aber wir müssen unbedingt im Rhythmus bleiben. Wenn ich nicht mit Papa atme, dann lasse ich ihn los, dann wird er noch langsamer, dann hebt sich sein Bauch unter meinem Ohr kaum mehr. Papa braucht mich zum Mitatmen, alleine kann er das nicht mehr.*

*Die Maschine über seinem Bett piept leise ihre dumme Melodie aus einem Ton.*

*Piep ... piep ... piep.*

*Wenn ich mein rechtes Ohr ganz fest in Papas Baumwollhemd presse, höre ich den blöden Ton wenigstens nur auf dem anderen. Ich drücke mein Ohrläppchen ins linke Ohr, und wenn ich es nur richtig tief reindrücke, dann wird der Ton ganz leise – verschwindet fast.*

*Plötzlich merke ich, dass ich abgelenkt war, ich habe zu früh eingeatmet. Jetzt fiept die Maschine gehässig einen langen, schrillen Ton: Das Zeichen, dass ich verloren habe, weil ich nicht mit Papa im Rhythmus geblieben bin. Das wäre wichtig gewesen, denn jetzt kann er nicht mehr einatmen.*

*Schnell senkt sich der Berg, Papa atmet tief aus und aus und aus, und ich sinke mit ihm auf der Baumwollwiese, tiefer und tiefer ins Krankenhausbett*

*hinein. Auf das flache Laken, unter dem Papa spurlos verschwindet. Ich bleibe alleine darauf zurück und weine in Papas Bett.*

*Es klopft laut an die Tür. »Signe!«, ruft eine Frau. »Signe, bist du da drin?« Ich weiß, wer die Frau ist, sie kommt vom Jugendamt, sie will mich mitnehmen, weil Mama nicht da ist, aber ich muss hierbleiben, bis sie kommt ...*

*Ich sitze im Bett in meinem Zimmer, das ich immer noch nicht aufgeräumt habe, wo doch Mama sicher bald zurückkommt. Überall ist Unordnung ...*

*»Mach auf, Signe!«, ruft die Frau, und ich ziehe das Laken vor mich, das Laken, in dem Papa verschwunden ist, als es noch weiß war, als ich eben noch bei ihm im Krankenhaus war. Jetzt ist es fast gelb, weil ich mich nicht zur Waschmaschine in den Keller traue, und mit Seife gehen die Flecken nicht weg.*

*Ich will im Bett bleiben, mich hinter dem Laken verstecken, bis die Frau wieder weg ist. Wenn ich lange genug aushalte, kommt Mama zurück und macht alles wieder sauber wie früher.*

*»Signe, mach auf! Versteh doch endlich, du bist allein!«, schreit die Frau hinter der Tür, und mein Herz schlägt wie verrückt.*

*»Dein Vater ist tot, deine Mutter ist weg, niemand will dich haben, Signe! Du bist ganz allein!«*

Signe riss die Augen auf und atmete tief durch. Es war wieder dieser Traum gewesen, in dem Max nicht auftauchte.

Das Gefühl der Einsamkeit hing ihr nach. Die Frau vom Jugendamt im Traum hatte recht gehabt. Signe hatte niemanden – außer Fabian. Zitternd stand sie auf und ging zu ihm ins Wohnzimmer.

»Bist du noch wach?«

Er drehte sich zu ihr um.

»Ich glaube, du hast recht, Fabian. Ich mache es.«

## Kapitel 4

So gut gelaunt wie auf der Fahrt nach Jülich hatte Signe Fabian selten gesehen. Pfeifend trommelte er auf dem Lenkrad herum, das Schiebedach und die Seitenfenster waren weit geöffnet, und Signe ließ sich den Gegenwind durch die Haare blasen. Die Sonne stand noch tief am Horizont und tauchte die Welt in herbstliches Gold.

Der Wegweiser, der zum Forschungszentrum führte, wirkte absurd groß. So als wollte er mitteilen, dass in wenigen Kilometern auch die Provinz ende: Signe und Fabian fuhren an Bauernhöfen und kleinen Einfamilienhäusern vorbei.

Kühe staunten über vorbeifahrende Autos, gut genährte Politiker lächelten unbeholfen von Wahlplakaten, und Windräder führten mit ihren rotierenden Armen rituelle Tänze auf. In der Ferne entdeckte Signe einen Braunkohlebagger, der wie ein mechanischer Drache wirkte, als er in stoischer Langsamkeit ein Grubenloch aushob.

»Achtung, ihr Riesen!«, rief Signe. »Der Drache ist bereits am Horizont! Mit wedelnden Armen allein könnt ihr ihn nicht vertreiben.«

Fabian sah Signe kurz an, als wäre sie verrückt geworden. »Was meinst du?«

»Ach, ich habe nur mit den Windrädern gesprochen«, antwortete sie grinsend. Fabian lachte. Signe hatte wirklich eine erstaunlich blühende Fantasie.

»Es ist schon verrückt, wie viele davon hier mittlerweile in den Boden gesteckt wurden«, sagte er dann nachdenklich. »Damals hätte man nicht gedacht, dass die mal nötig sein würden.«

»Wie meinst du das?«

»Das Forschungszentrum ist in den 50er-Jahren gebaut worden.

Kernforschungszentrum hieß es damals noch. So wie heute nach Wegen gesucht wird, sauberen Strom zu gewinnen, hat man damals geglaubt, die Atomkraft würde alle Energieprobleme lösen. Na ja, Tschernobyl und Fukushima haben dann gezeigt, dass das nicht ganz so schlau gewesen war.«

»Walle, walle, manche Strecke, dass zum Zwecke Wasser fließe.«

»Bitte was?«

»Ein Gedicht von Goethe. Kennst du das nicht? Du bist doch der Deutsche von uns beiden«, sagte Signe neckisch. Fabian warf ihr einen gespielt missmutigen Blick zu.

»Es heißt *Der Zauberlehrling*. Der verhext einen Besen, damit er für ihn Wasser holt. Aber am Ende ertrinkt der Lehrling fast in einer Flut, weil aus dem Besen ganz viele werden, die alle Wasser holen. Der Lehrling verliert die Kontrolle. Daran musste ich gerade denken.«

»Verstehe«, sagte Fabian mit einem Lächeln. Es gab nun wirklich kein Thema, zu dem Signe nicht irgendwelche fantasievollen Bilder parat gehabt hätte.

»Die Atomreaktoren in Jülich sind jedenfalls schon seit fast zehn Jahren nicht mehr aktiv«, fuhr er sachlich fort, während Signe das Handschuhfach öffnete und nach einer